Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 38 | 21. September 1930 | 36. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Ewig Sein.

Seit mich die Liebe überwunden,
Kann mich die Welt nicht mehr erfreun;
Seit ich den Heiland hab gefunden,
Leb ich in Ihm, für Ihn allein.
Ich geh' nicht mehr nach meinem Sinn,
Wie ich es früher tat;
Ich geb mich ganz dem Heiland hin,
Der mich geliebet hat.

Er ist die Sonne meines Lebens,
Die Sonne, die nie untergeht;
Mein Hort, zu dem ich nie vergebens
Mein Seufzen sende im Gebet,
Er ist es, der mir alles gibt,
Drum dien ich Ihm allein.
Und weil Er mich so treu geliebt,
Bin ich nun ewig Sein.

Das dreifache Geheimnis des Heiligen Geistes.

Von J. H. McConkey.

Schluß.

4. Der Glaube ist das Tor zur Gemeinschaft mit Gott; Liebe ist das Tor zum Dienst an Menschen. Wer beide Tore beständig offen hält, der hat das Bleiben in Christo gelernt. Der Gläubige ist der Tempel des Heiligen Geistes. Dieser Tempel hat ein doppeltes Tor. Der Glaube ist das Tor gottwärts geöffnet; die Liebe ist das Tor menschenwärts geöffnet. Durch den Glauben fließt uns sozusagen das göttliche Leben zu; durch die Liebe fließt es anderen zu. Der Glaube ist der Kanal der Gemeinschaft mit Gott; die Liebe ist der Kanal des Dienstes an Menschen. Gott begehrt nicht nur, Sein Leben in uns hineinströmen zu lassen durch Glauben, sondern durch uns auch in andere durch Liebe. Der Geist will nicht allein, daß wir Ihn einlassen, sondern daß wir Ihn auch auslassen für andere. Es ist nicht genügend für uns, den Geist einfach zu empfangen. Es ist nicht genügend, daß Er in uns wohne. Es ist nicht genügend, Seine Liebe, Seinen Frieden und Seine Macht

in uns zu haben und nur für uns. Es gibt noch sonst jemand in dem Universum nebst Gott, dem Mittler des Heiligen Geistes, und uns, den Empfängern. Da ist eine ungerettete, sterbende Welt, die Gott ebenso lieb hat wie uns. Es sei denn, daß sie Christum durch uns sieht, wird sie Ihn nie sehen; es sei denn, daß sie von Jesu hört durch uns, wird sie in der Finsternis sterben; es sei denn, daß Er sie berührt durch uns, werden sie nie mit Seinem Leben und Seiner Kraft in Berührung kommen. Während Seines Erdenwandels ergoß Er beständig Sein Liebesleben in Selbstaufopferung, Dienst und Segen auf alle, die um Ihn waren. Nun ist Er „nicht mehr in der Welt"; aber wir sind in der Welt als Glieder Seines Leibes, als Reben an Ihm, dem lebendigen Weinstock, und Ihn verlangt danach, jenes Leben durch uns fortgesetzt auszuströmen. So ist also der Glaube der Kanal des göttlichen Zuflusses, und die Liebe der Kanal des göttlichen Ausflusses. Durch den Glauben erhält Gott alle Gelegenheit, in uns zu wirken, durch die Liebe alle Gelegenheit, durch uns zu wirken. Paulus stellt es so dar (Gal. 5, 6): „Der Glaube, der durch die Liebe tätig ist." Der Glaube, der stündlich auf Jesum schaut, der beständig sein einfließendes Leben empfängt, läßt es auch beständig ausströmen durch die Liebe, das Tor, das der schmachtenden Welt geöffnet bleibt. Derjenige bleibt in Christo, der diese beiden Tore fortwährend offen hält. Keins darf geschlossen sein. Das Tor des Glaubens zu schließen, bedeutet das Schwachwerden des inneren Menschen wegen Mangels an Gemeinschaft; das Tor der Liebe zu schließen, bedeutet dessen Schwachwerden wegen Mangels an Dienst. Somit ist der Gläubige ein Kanal für den Geist, der bildlich ein Strom ist (Joh. 7, 38): „Von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte Er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an Ihn glauben." Was empfangen worden ist, soll ausfließen. Ein guter Kanal empfängt immer, ist immer angefüllt und ist auch immer ausfließend. Um ein guter Kanal zu sein, muß die Oeffnung, wo der Strom hereinfließt, sowie die, wo der Strom hinausfließt, fortwährend offen gehalten werden. Daher müssen die beiden Tore des Glaubens und der Liebe immerwährend offen gehalten werden. Durch den Glauben, das gottwärts geöffnete Tor, empfangen wir beständig das göttliche Leben durch Gemeinschaft mit Gott. Durch die Liebe, das menschenwärts geöffnete Tor, geben wir beständig durch Dienst das göttliche Leben weiter. Der Kanal, wenn eins dieser Tore geschlossen wird, hört auf, ein Kanal zu sein. Denn Zufluß ohne Ausfluß bedeutet Stockung; und Ausfluß ohne Zufluß bedeutet Leere. Wir dürfen nicht nachlassen im Glauben, wir dürfen nicht nachlassen im Lieben. Vom Zufluß der Gemeinschaft müssen wir zum Ausfluß des Dienstes schreiten und von der Hingabe des Dienstes zurück zur Wiederauffüllung durch die Gemeinschaft. Wer das Tor der Gemeinschaft oder das Tor des Dienstes schließt, der schreibt über sein Leben: „Kein Durchgang"; sobald er aber das getan, schreibt der Heiliger Geist mit Seiner unsichtbaren Hand über das Leben: „Kein Bleiben"!

Indem man nicht erkennt, daß beide notwendig sind, um ein abgerundetes, symmetrisches, vollständiges Leben in Christo zu bilden, haben manche versucht, sie zu scheiden, haben versucht, das eine ohne das andere zu leben. Wissend, daß sie ohne Christum nichts zu tun vermögen, die Notwendigkeit inniger, beständiger Gemeinschaft mit Ihm erkennend, des Segens und der Kraft des Gebetslebens sich bewußt, haben sie sich gänzlich der Glaubensseite des in Christo bleibenden Lebens hingegeben. Sie haben sich von der Welt mit ihren Sünden und Torheiten zurückgezogen, sie haben sich in die Abgeschlossenheit der Klosterzelle begeben, sie haben sich dem Gebet, dem Nachsinnen und der Gemeinschaft gewidmet. Als sich ihnen aber Gott offenbarte durch das Leben der Gemeinschaft, versuchten sie dieses Leben für sich zu behalten, anstatt das Tor der Liebe zu öffnen, sich dem Dienst an anderen zu widmen und den Bedürftigen geistliche Segnungen und Leben mitzuteilen. Daher kam der krankhafte, unnatürliche, ungesunde Typus des Lebens, das im Kloster und in der Einsiedlerzelle sich aufhält und in geistlichen Tod und Unfruchtbarkeit ausartet, weil nicht begleitet von dem täglichen Dienst der Liebe. Christus selbst konnte ein solches Leben nicht führen, sondern als Er gesalbt war mit dem Heiligen Geist, ging Er einher, „Gutes zu tun". Die Glaubensseite des Bleibens in Christo ist etwas unbedingt Wesentliches. Wir müssen unseren eigenen geistlichen Todeszustand erkennen; wir müssen beständig auf Jesum schauen; wir müssen stündlich von Seinem gött-

lichen Leben beziehen. Doch der Glaube ohne die Werke ist tot; Zufluß ohne Ausfluß ist Stockung; Gemeinschaft ohne Dienst ist Einseitigkeit.

Es gibt andere, die sich ganz und gar der christlichen Tätigkeit hingeben. Ihr Leben bewegt sich in einem ununterbrochenen Kreislauf von Versammlungen, Vereinen, Konventionen, Vorträgen und Dienstleistungen ohne Zahl. Ihnen sind Stunden des Gebets ein unbekannter Faktor; Gemeinschaft ist ihnen fremd; Harren auf Gott eine Vergeudung kostbarer Zeit; die Leitung des Geistes und das Leben des Glaubens Ausdrücke ohne Bedeutung. Doch solch einem Leben mangelt es, trotz aller Geschäftigkeit, an einem wesentlichen Etwas. Da ist Aerger und Verdruß, Sorge und Furcht, ein tief empfundener Mangel an belebender Kraft zum Dienst, Mangel an Freude, Frieden und Segen in ihrem Leben der eifrigen Geschäftigkeit. Es ist dasselbe Bild von der Kehrseite betrachtet. Werke in eigener Kraft getan, sind tote Werke; das Gebetskämmerlein ist die einzige wahre Kraftstation; Dienst ohne Salbung ist leblos; wir müssen Christum berühren, ehe wir Menschen berühren; wir können nicht austeilen, wenn wir nicht von Ihm empfangen haben. Eine einzige Berührung eines lebendigen elektrischen Drahtes wird einen Menschen durch und durch erschüttern; aber mit einem toten Draht kannst du ihn einen ganzen Tag lang berühren, und er bleibt bewegungslos. Glaube ohne Dienst ist tot, Dienst ohne Glaube — was gleichbedeutend ist mit Dienst ohne Christum — ist nichtig. Wer daher diese beiden Gebote Christi beständig in seinem Leben auslebt, wer diese zwei Tore des Glaubens und der Liebe beständig offen hält, wer auf diese Weise zu einem wirklichen, durchfließenden Kanal des Heiligen Geistes wird, der hat das letzte Geheimnis des Geistes gelernt: das Geheimnis des bleibenden Lebens.

Folglich ist das Bleiben in Christo ein Leben des beständigen Glaubens an Christum und ein Leben beständiger Liebe zu den Menschen.

Geliebte, haben wir nun dieses höchste Geheimnis des Heiligen Geistes gelernt? Leben wir das bleibende Leben? Erkennen wir einerseits unsere Hilflosigkeit, unsere stündliche Abhängigkeit von Jesu Christo als der einzigen Fülle des Lebens für uns? Lernen wir die Lektion des Schauens auf Ihn in allen Dingen? Ist dies zu unserer beständigen Lebensrichtung geworden? Sind wir langsam zum Reden, zum Planen, zum Handeln, bis wir mit Ihm in Berührung gekommen sind und Ihn befragt haben? Geben wir nicht allein unser Leben für Ihn hin, sondern — was noch viel wichtiger ist — halten wir uns in solcher Stellung, daß Er Sein Leben durch uns auszugießen vermag? Kurzum, verweilen, leben, bleiben wir im Glauben? Ferner, erkennen wir, daß Er die Liebe ist, Liebe zu anderen? Daß Er will, daß wir Ihm gleich sein sollen und daher gesagt hat: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe"? Haben wir sodann unsere Selbstliebe darangegeben und es uns zum Hauptzweck des Lebens gemacht, andere zu lieben? Wenn so, leben wir auch demgemäß? Fragen wir uns täglich und stündlich: Habe ich dies aus Liebe zu anderen getan; habe ich dies in Liebe geplant; habe ich dies in Liebe geredet; habe ich gegeben oder gedient in Liebe — aus Liebe zu anderen? Unterdrücken wir jede harte Rede, ersticken wir jeden selbstsüchtigen Gedanken, unterlassen wir jede selbstische Tat, weil sie alle das große Liebesgesetz unseres neuen Lebens übertreten? Verstehen wir es, daß diese Liebe praktischen immerwährenden, lebenslänglichen Dienst für andere bedeutet, so wie Er auf Erden gedient hat? Halten wir beständig beide Gebote? Sind beide Tore offen? Sind unsere stillen Stunden der Gemeinschaft mit Ihm gewidmet? Stehen unsere geschäftigen Stunden im Dienste der Liebe, wie gering und einfach unser Tun auch scheinen mag? Blicken wir dermaßen beständig auf Ihn und sind wir dermaßen beschäftigt im Lieben anderer, daß wir anfangen, wenn auch nur in geringer Weise, jenen wundervollen Satz zu verstehen: „Hinfort lebe ich nicht, sondern Christus lebt in mir"? Haben wir auf solche Weise etwas von dem Bleiben geschmeckt? Wenn so, dann dürfen wir uns freuen. Denn es ist unser, nicht nur in der Verheißung und nicht nur im Gebot, sondern es soll unser sein in tatsächlicher, bewußter Erfahrung, wie Gottes Wort es bestimmt erklärt: „Und daran erkennen wir, daß Er in uns bleibet, an dem Geist, den Er uns gegeben hat" (1. Joh. 3, 24).

Eine musterhafte neutestamentliche Gemeinde.

Als eine solche tritt die Gemeinde von Antiochien zu Syrien vor unsern Geist. Bei der Betrachtung dieser Gemeinde fallen uns drei hervorragende Züge ins Auge. In diesen kann sie allen Gemeinden als Muster dienen.

1. **Sie war evangelisch in ihrem Geist.** Evangelisation ist die Verkündigung des Evangeliums. Logisch und chronologisch ist dies die erste Aufgabe der Gläubigen. Jesus räumte der Evangelisation den ersten Platz ein in Seinem großen Reichsbefehl. Evangelisation ist eine ernste, direkte und persönliche Sache und hat zum Zweck, den Verlorenen zu einer seligmachenden Erkenntnis Christi zu verhelfen. Jesus hält Seine Nachfolger verantwortlich dafür, daß sie den Ungeretteten das Heil verkünden, nicht daß sie diese bekehren. Das eine ist unsere Arbeit, das andere ist Gottes Werk. Gott vollbringt Sein Werk, wenn wir unser Teil tun.

Man denke an den Anfang des Werkes zu Antiochien. Es kamen Jünger dorthin und predigten das Evangelium vom Herrn Jesus. Und zugleich wird berichtet: „Die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte sich zu dem Herrn." Göttliche Kraft begleitete die treue Verkündigung der frohen Botschaft. Der Besuch des Barnabas wurde von ähnlichen göttlichen Kraftwirkungen und Erfolgen begleitet; „und es ward ein großes Volk dem Herrn zugetan." Die Wogen der Erweckung stiegen höher und es trat keine Ebbe ein. Saulus kam zur Hilfe. Ein ganzes Jahr lang befand sich die Gemeinde in einem Zustand der Erweckung. Mengen wurden bekehrt und unterwiesen. Der normale Zustand der Gemeinde war der der geistlichen Erweckung.

Evangelisation ist das Leben einer Gemeinde. Eine Gemeinde, die nicht evangelistisch ist, wird nicht lange evangelisch bleiben. Wenn in einer Gemeinde die Passion für Seelen geschwunden ist, schreibt Gott über die Tore: „Ichabod!" Die Herrlichkeit ist dahin!

2. **Die Gemeinde zu Antiochien war freigebig.** Freigebigkeit gedeiht in der Atmosphäre der eifrigen Evangelisation. Das Herz, das voll und warm ist von der Gnade Gottes, ist auch geöffnet für jedes menschliche Bedürfnis, geistliches Leben und Wirken und Freigebigkeit gehen Hand in Hand. Die finanziellen Probleme einer Gemeinde sind im Grunde geistliche Probleme. Das erste, was die Gemeinde zu Antiochien tat, war die Hebung eines Opfers für die armen Brüder in Judäa. Barnabas, der schon zuvor im Geben sich hervorgetan hatte, leitet ohne Zweifel in diesem Opfer. Seine Freigebigkeit diente anderen zur Anspornung. Der Prediger soll auch im Geben in der Gemeinde vorangehen. Und die Glieder gaben alle, denn es heißt: „Aber unter den Jüngern beschloß ein jeglicher, nachdem er vermochte, zu senden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohnten, — wie sie denn auch taten." Eine Gemeinde, in der ein kräftiges geistliches Leben pulsiert und durch welche eifrig evangelisiert wird, die ist auch eifrig im Geben für des Herrn Sache.

3. **Die Gemeinde in Antiochien war eine Missionsgemeinde.** Der Missionsgeist gedeiht in der evangelistischen und freigebigen Gemeinde. Wir haben hier drei Glieder einer Kette. Wo die ersten zwei vorhanden sind, da wird man auch das dritte finden. Jesus gab Seiner Gemeinde Seinen Reichsbefehl. Es ist der Marschbefehl für seine Nachfolger. Der Befehl enthält sechs „alle": Alle Gewalt — gehet (alle) hin — alle Welt — alle Völker — halten alles — alle Tage! In Jerusalem erkannte man noch nicht die ganze Tragweite des Befehls. Aber die Gemeinde von Antiochien sah die volle Bedeutung desselben und sie wurde die erste auswärtige Missionsgesellschaft, die Missionare aussandte, das Evangelium in die Heidenwelt hineinzutragen.

So haben wir in der Gemeinde zu Antiochien eine Gemeinde, in der starkes geistliches Leben pulsierte, was sich offenbarte in evangelistischem Eifer, in selbstloser Freigebigkeit und in einem weiten Missionsblick und Interesse. Sind unsere Gemeinden solche Gemeinden? Wenn nicht, warum nicht? Sollten sie nicht solche Gemeinden sein? Wie können sie zu solchen Gemeinden werden? Man denke ernstlich darüber nach, man mache es zu einem Gegenstande des Gebets.

Wunderbare Hilfe in der Not.

Eine junge Deutsche, die zur Erlernung der Sprache für einige Zeit nach London gereist war, befand sich eines Tages auf einsamer Landstraße. Man hatte sie gewarnt, nicht allein und unbeschützt solch weiten Weg zu machen, aber es fand sich niemand zur Begleitung und es war ein notwendiger Gang. Mutig schritt sie vorwärts, vertrauensvoll, daß Gott sie schützen würde. Plötzlich bemerkte sie, daß ein großer Hund sich ihr anschloß, ihr auf den Fersen folgend. Vergebens bemühte sie sich, ihn los zu werden — blieb sie stehen, tat er es auch, dicht hielt er sich in ihrer Nähe und kopfschüttelnd ließ sie es geschehen. Mit einemmal nähert sich ihr ein Radler im schnellsten Tempo. Als er sie erblickt, fährt er langsam und wirft ihr beängstigende Blicke zu. Weit und breit war jetzt niemand zu sehen und angstvoll beginnt ihr Herz zu klopfen, um so mehr, als der Fremde sehr unheimlich aussah. Nun fällt sein Auge auf den Hund, der bedenklich zu knurren anfing, und ohne irgend welche Belästigung fuhr er weiter. Der Hund aber, dieser Treue Beschützer, der sich auf so rätselhafte Weise zu ihr gesellt hatte, verließ das junge Mädchen im selben Augenblick, die nicht genug staunen und Gott danken konnte für solche gnädige Hilfe.

Durch einen Orkan gerettet.

John G. Paton, der Missionar auf den Neuhebriden, hatte sich am Abend des 3. Februar 1862 früher als sonst zur Ruhe begeben. Durch Zerren an seinen Kleidern wurde er von seinem Hunde geweckt. Schnell weckte er seinen Leidensgefährten W. Mathieson. Im dunklen Zimmer knieten die zwei Männer nieder und übergaben sich der Hand des Herrn. Nun wurde es hell im Zimmer; es kamen Männer, wilde Eingeborene auf das Haus zu; andere zündeten die Kirche und einen Rohrzaun an, der von dieser zum Hause reichte. In wenigen Minuten mußte letzteres auch in Flammen stehen und die Missionare, falls sie dasselbe verlassen hätten, wären in die Hände der Wütenden gefallen. Paton ging hinaus und schlug den brennenden Zaun mit einem Tomahawk nieder, zerriß ihn und warf die brennenden Teile davon ins Feuer, so daß es dem Hause nichts schaden konnte. Wir lassen Paton selber weiter reden: „Plötzlich umringten mich sieben oder acht Wilde, schwangen die Keulen und schrieen: „Tötet ihn, tötet ihn!" Einer griff nach meinem Arm; ich sprang zurück mit den Worten: „Wagt es, mich anzutasten! Jehova wird euch bestrafen. Wir lieben euch alle, und weil wir euch nur Gutes tun, wollt ihr uns töten. Aber unser Gott ist hier, er beschützt uns." Doch sie heulten vor Wut und riefen einander zu, den ersten Schlag auszuführen, aber der Unsichtbare ließ es nicht zu. Ich stand unverwundbar unter Seinem starken Schilde, und es gelang mir, die Flammen vom Wohnhause fernzuhalten. In diesem Augenblick trat ein Zwischenfall ein, den ich als einen direkten Eingriff Gottes zu unserer Rettung erkannte. Ein unheimliches Brausen, wie von einer daherrollenden Lokomotive oder wie fernes Donnerrollen, kam von Süden her. Unwillkürlich wendeten sich alle in jener Richtung, denn sie wußten sämtlich aus schlimmer Erfahrung, daß einer der schrecklichen Wirbelstürme im Anzuge sei. Staunt nun das Wunder an: Der Südwind trug die Flammen der Kirche vom Wohnhause weg; es stand völlig beschützt und in Gottes Hut, während die Kirche in kürzester Zeit zerstört ward. Ein Regenguß, wie ihn die Tropen nur haben, machte es auch völlig unmöglich, unser Haus anzuzünden. Das Heulen und Brausen des Windes erschreckte die Wilden und ihr Gebrüll war plötzlich in tiefes Schweigen verwandelt. Dann sagten sie: „Das ist Jehovas Regen. Wahrlich, ihr Gott streitet für sie und hilft ihnen aus. Laßt uns entfliehen." In ihrer Angst warfen sie die Fackelreste hin und entflohen so rasch sie konnten nach allen Richtungen. Ich stand und lobte des Herrn wunderbares Tun. Ja, gesegnet ist der Mann, der sich auf Ihn verläßt. Wahrlich, Jesus hat Macht über die Natur sowohl wie über die Herzen. Oft habe ich seitdem Tränen vergossen über Seine Liebe und Barmherzigkeit in dieser Rettung und gebetet, daß ich doch jeden Augenblick meines Lebens im Dienst dieses liebevollen Heilandes und nach Seinem Willen verwenden möchte."

Herzleidenden

sei ein vorzügliches Mittel empfohlen. Wir wollen zwar nicht den Aerzten ins Handwerk pfuschen, und sie sollen nur fortfahren, ihren Herzkranken Digitalis zu verschreiben. Aber hoffentlich nehmen sie uns auch nicht übel, wenn wir ebenfalls ein Mittel empfehlen, das schon manchem geholfen hat. Es wäre ein Unrecht, wenn wir damit hinter dem Berge halten wollten Der bekannte Bischof Gobat von Jerusalem berichtete einmal in Straßburg bei einer Abendversammlung allerlei von den Leiden und Freuden seiner Arbeit. Einer der Zuhörer, ein hochangesehener Mann, fragte plötzlich aus der Versammlung heraus: „Was taten Sie, wenn Sie in Not und Bedrängnis waren?“ Gobat brauchte sich nicht zu besinnen; denn in Not und Bedrängnis war er oft. „Ich flüchtete mich,“ sagte er, „an einen einsamen Ort, oft in eine Höhle, und ließ alle Personen, die ich kannte, an meinem Geist vorüberziehen, stellte mir ihre Bedürfnisse und ihre Betrübnis vor, betete für sie, und ehe ich zu Ende war, hatte die Beschäftigung mit fremder Not meine eigene siegreich überwunden. Der Fragende schwieg und dachte der Sache nach; der Arme war schwermütig und kein Arzt konnte ihm helfen. Das Mittel, das Gobat angab, hatte ihm aber noch kein Arzt geraten; es war ihm neu, und er war entschlossen, es auch zu versuchen. Also machte er es wie Gobat, und wenn sein eigenes Leid, tatsächliches und eingebildetes, auf seine Seele einstürmen wollte, gab er seine ganze Energie dran, nun an fremdes Leid zu denken, und es auch an den Stätten des Elends zum eigenen Anschauungsunterricht aufzusuchen und, was die Hauptsache an diesem Mittel ist, alles das betend dem Vater der Barmherzigkeit vorzutragen. Und darüber ist ihm sein Herz bald frisch und fröhlich geworden.

Nun hatte eben derselbe eine Bekannte, die sich in einer Anstalt für Gemütsleidende befand, und die keiner von ihrer Schwermut heilen konnte. Er schrieb ihr einen Brief und erzählte ihr darin, was er von Gobat gehört und welche Erfahrungen er selbst mit dem angegebenen Mittel gemacht habe. Die Kranke befolgte das Rezept auch — und wurde gesund an Leib und Seele; sie hat hernach andere Schwermütige mit Liebe und Treue gepflegt. Wer es auch mit diesem Rezept versuchen will, dem sei hiermit noch eine Gebrauchsanweisung unentgeltlich beigefügt:

1. Personen, denen das Mittel nichts nützt, sind diejenigen, die nicht glauben können, daß Gott allmächtig ist und Gebete erhört.

2. Spürst du, wie eine Wolke daherzieht und im Begriff ist, dein Gemüt zu überziehen und zu verdunkeln, dann warte nicht, bis die Winde des Zweifels wehen und der Platzregen aus der Wolke niederfällt, sondern gehe schleunigst hin und nimm von dem Mittel einige Tropfen, und der Anfall wird vorübergehen.

3. Willst du ganz gesund werden, dann warte denn Anfall nicht erst ab, sondern nimm auch regelmäßig morgens und abends einige Tropfen.

4. Eine Luftveränderung tut auch gut. Laß deine Neigung, die Schwermuthöhlen mit ihrem Pestgeruch aufzusuchen, wo jedes dem andern sein Leid klagt und von jedem bemitleidet sein will als das geplagteste unter allen Menschenkindern, sondern suche die Stätte auf, da man hört die Stimme des Dankens und da man predigt, Herr, alle Deine Wunder.

Merke noch: Gott schaut vom Himmel alles Elend dieses Jammertals. Sähen wirs, wir vergingen vor Jammer. Gott aber bleibt selig, weil Er weiß und bestimmt hat die Zukunft, wo kein Leid und kein Geschrei mehr sein wird. Was Gott gewiß weiß, das sollst du gewiß glauben. Und ist Gott selig bei dem ganzen Erdenjammer, den Er sieht, so brauchst du nicht unselig zu bleiben in dem bischen Elend, das du hast oder siehst. Ein Kreuzträger hat einmal gesagt: Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Demut.

Man hat gesagt, daß die heidnischen Sprachen für das Wort Demut keinen Ausdruck gehabt haben, ehe das Christentum zu ihnen kam. Denn auf dem Boden des natürlichen Menschenherzens wächst die Demut nicht. Es sei dahingestellt. Aber jedenfalls nimmt die Demut in der christlichen Religion eine solche Stelle ein, wie sie sonst nirgends vorkommt. Demut heißt das Kleinod der Heili-

gen. Demut hebt der Herr Jesus an Seinem eigenen Vorbilde nachdrücklich hervor: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig," darum „lernet von mir," Demut hat Johannes der Täufer gelernt: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Demut ist der Schmuck des Apostels Paulus gewesen: „Ich bin der allergeringste unter allen Aposteln, ich bin der vornehmste unter den Sündern." Demut bezeugt Luthers letztes Wort: „Wir sind Bettler, das ist wahr." Sollte nicht auch des Diakonen Schmuck die Demut sein? Und sollte sich hierin irgend ein anderer Christ von ihm unterscheiden? Es ist Gottes Gnade, wenn Er einen Menschen in den Beruf eines Diakonen hineinleitet. „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet." Das Heilandswort gilt allen, die im Reiche Gottes arbeiten, und ist dazu angetan, sie in der Demut zu erhalten. „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als ob du es nicht empfangen hättest?" Wer immer von Gott als Werkzeug gebraucht wird, um anderen Menschen den Weg zum Heiland und zum Heil zu zeigen, der bleibe in der Demut. Es ist nicht sein Verdienst, sondern Gottes Erbarmen, das ihn ausgerüstet und gesegnet hat. Ein Diakon ohne Demut ist ein Widerspruch in sich selbst. Ein Christ ohne Demut versperrt anderen den Weg zum Herrn. Darum ist für die Christen, die dem Herrn dienen wollen, nichts nötiger als die Bitte: „Jesus, hilf mir dazu, daß ich demütig sei, wie Du." —

Die Sünde des Nichtstuns.

Eine Sünde, welche Jesus sehr oft verurteilt, ist die Sünde des Nichtstuns, Es ist die Sünde des reichen Mannes, über welchen sonst nichts Böses berichtet wird, als nur, daß der arme Mann von seiner Tür lag und weder Mitleid noch Trost empfing. Es ist die Sünde, in welche die Leichtfertigen, die Reichen, die Erfolgreichen fortwährend fallen. Es ist die Sünde — oder die Kunst, wie es manchmal angesehen wird, — andere sich selbst zu überlassen, sich um die Sachen anderer nicht zu kümmern, sich auf die Gunst des Schicksals zu verlassen. Der alte, sich klug anhörende Grundsatz: „Man muß den Dingen ihren Lauf lassen," ist eine Art weltlicher Vorsicht, aber in höherem Sinn ist es eine grobe Unbesonnenheit. Den Dingen ihren Lauf zu lassen, die große Menschheit sich selbst zu überlassen, ohne irgendwelche hemmende, bessernde Einflüsse, unkontrollierbar, schrankenlos, unbegrenzbar wie das Meer in seiner Gewalt, wie das Feuer in seiner Wut; diesen langen Zug der menschlichen Gesellschaft, mit all seiner kostbaren Fracht von menschlichen Seelen weiterrasen zu lassen einem ungewissen Ziel entgegen; ihn dahineilen zu lassen, weil man vielleicht sorgenlos in die Zukunft blickt, das Gefahrsignal unbeachtet läßt, die gebrochenen Schienen, welche er passieren muß, nicht ausbessert: diese Nachlässigkeit ist, wie man sagt, nur Bequemlichkeit, nur Sorglosigkeit, nur Mangel an Vorsicht. Aber o, mit welch schrecklichen Folgen, mit welcher Zertrümmerung von Hoffnung und Leben, selbst in den kleinen Sphären der menschlichen Pflicht! Und mit welch schrecklichen Folgen, früher oder später, in der Geschichte der Völker! Alle Ehre irgend einem, der den Mut hat, der Gefahr ins Antlitz zu schauen die Gefahrflagge zu schwenken, an dem Grundsatz alter Zeit festzuhalten, „vor seiner Herde zu gehen" in dem wahren Geiste des guten Hirten, wenn mit keinem anderen Zweck, doch wenigstens zu zeigen, was zu tun ist, was zu fürchten ist und was zu hoffen ist!

Nervosität.

Die Nervosität ist einmal recht wieder zur Modekrankheit geworden. Alles ist „nervös" oder will es sein und entschuldigt sein mürrisches Wesen oder seine unüberlegten Handlungen gern damit, und man schenkt solchen Entschuldigungen wohl ab und zu auch Glauben. Die Jetztzeit mit ihrer Unruhe ist auch nicht dazu angetan, uns gesunde Nerven zu geben, so nötig wir diese auch brauchen. Und ob all die Mittel, die täglich in den Zeitungen angepriesen werden, kranke Nerven wirklich zu stählen und zu stärken vermögen? Man darf dahinter wohl ein oder mehrere Fragezeichen machen.

Ich weiß, daß wirklich Nervenkranke ein schweres Los tragen. Ich kenne derartig Kranke, deren Zustand tatsächlich ein sehr bedauernswerter ist. Selbstverständlich gibt es auch ner-

venkranke Menschen, die nicht so ausgesprochen schwer oder sichtbar an dieser Krankheit leiden und denen es darum vielfach nicht geglaubt wird, daß sie nervenkrank sind. Auch ihr Los ist kein leichtes, und es soll ihr Kranksein durchaus nicht in Frage gestellt oder als Einbildung bezeichnet werden. Neben diesen wirklich Kranken gibt es aber sehr viele, die alles, was sie nicht recht tun und reden, auf ihre „kranken Nerven" schieben, wie denn alles aufgeregte Wesen, Empfindlichkeit, Schelten, Poltern, Zornigwerden usw. fast ausschließlich als „nervöses Wesen" angesehen und behandelt und wohl auch entschuldigt wird. Ob das aber immer seine Richtigkeit hat, auch wenn es der Arzt schwarz auf weiß bestätigt?

Ich nehme also an, weil dirs vielleicht auch der Doktor gesagt hat, du bist nervös, sogar „hochgradig nervös", und darum ärgert dich die Fliege an der Wand, wie man zu sagen pflegt, oder wegen einer Stecknadel regst du dich auf, d. h. wegen der geringfügigsten Sache fährst du in die Höhe, sprudelst zornerfüllte Worte hervor, machst häuslichen Unfrieden und beschwörst damit noch die Gefahr herauf, daß deine Nervenkrankheit sich auch auf deine Hausgenossen überträgt. Denn sie soll sehr ansteckend sein, wie die Erfahrung lehrt. Aber siehe da, gerade bist du, weil vielleicht eins im Hause eine Tür offen stehen ließ oder etwas nicht schnell genug herbeibrachte, im höchsten Stadium eines solchen nervösen Anfalles, da klopft oder klingelt es, und irgend ein Bekannter, oder ein Fremdling, oder wer es sei, tritt dir entgegen. Und — ist's möglich? Geschehen noch Wunder? Oder wäre das kein Wunder, daß du plötzlich der freundlichste, ruhigste Mensch bist, deine „Nerven" vollständig in der Gewalt hast, und wenns ein lieber oder vornehmer Besuch ist, ein strahlendes Antlitz zeigst und so liebevolle Worte reden kannst? Oder ging etwa eine nervenheilende Macht aus von solch einem fremden Besuche?

Hand auf Herz, lieber Leser und liebe Leserin, wars nicht oft so auch schon bei dir? Wenn es aber um dein Nervenleiden allerdings so, wie eben beschrieben, beschaffen ist, dann — nun, dann möchte ich dahinter doch ein großes Fragezeichen machen. Denn kränker und schwächer als deine Nerven wäre dann wohl dein Wille, gut und liebenswürdig und nicht aufbrausend zu sein und sich in ernste Selbstzucht zu nehmen, statt durch solch ein häßliches Sich-gehen-lassen sich und anderen alle Freude am Leben zu vergällen und allen Sonnenschein zu trüben. Ja, ja, es gibt „Nervenleiden", die herzlich wenig mit den Nerven zu tun haben. Durch ein wenig ernste Selbstprüfung dürfte das jeder derartige Kranke wohl selbst bald herausfinden. Und wenn ich dir zum Schluß noch einen guten Rat geben darf, ohne befürchten zu müssen, daß dein „nervöser" Zustand sich gleich wieder verschlimmert, so ist's der Rat: Laß Doktor Doktor sein und gib auch nichts mehr aus für angepriesene Nervenheilmittel. Dafür aber lies einmal, was Epheser 4, 22—24 geschrieben steht. Wenn du dieses Rezept anwenden wolltest, wenn diese innere Umwandlung durch den großen Seelenarzt Jesus und Seinen Heiligen Geist mit dir geschehen würde, dann würden sicher auch deine Nerven gesund werden, und manches andere noch dazu würde sich ändern in deinem Leben und in deinem Hause, daran du und deine Hausgenossen gewiß eine tiefe und herzliche Freude haben würden.—

(Für Herz und Haus.)

Charakterbau.

Die menschliche Natur ist eine Ruine. Der Erlösungsplan Gottes will aus dieser Ruine einen Neubau herstellen. Aus der durch die Sünde entstandenen Ruine will er neue Menschen aufbauen — „Menschen Gottes", „vollkommene Menschen", „zu allem guten Werk geschickt". Und es ist interessant, zu beobachten, wieviel die Heilige Schrift sich mit diesem Wiederherstellungsprozeß beschäftigt.

Das erste, was die menschliche Natur bedarf, ist Licht, denn „Finsternis bedeckt das Erdreich und tiefes Dunkel die Völker." Die unwiedergeborene Seele des Menschen ist wie das ursprüngliche Chaos, „wüst und leer und finster auf der Tiefe". Das erste Wort, das Gott sprach, war: „Es werde Licht," Und gerade das ist es, was der Mensch haben muß und was die Heilige Schrift ihm gibt. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege," „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre", indem sie all die großen Fragen beleuchtet, welche sich über Pflicht und Beruf, Sünde und Erlösung, Zeit und Ewigkeit erstrecken.

Aber der Mensch hat nicht nur einen Verstand, der der Erleuchtung bedarf, sondern auch ein Gewissen, das geweckt und überzeugt werden muß. Und dieses geschieht durch die Schrift. Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde, und Sündenerkenntnis muß vorhanden sein, um die Erlösung zu würdigen. Viel von der Flachheit der modernen Religion hat zweifellos seinen Grund darin, daß der Acker der Seele nie von der Pflugschar der Gewissensangst aufgebrochen wurde. Das Erdreich ist nicht tief genug, und deshalb keine Festigkeit des christlichen Charakters. Der Heilige Geist ist in die Welt gekommen, um die Welt zu überzeugen von der Sünde und der Gerechtigkeit und dem zukünftigen Gericht, aber das Wort ist das Schwert des Geistes, wodurch die Menschen ins Herz getroffen werden, sodaß sie ausrufen: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?"

Um gerettet zu werden, ist es nicht nur nötig, daß der Mensch erleuchtet und überzeugt wird, sondern er muß auch wiedergeboren werden, und dazu bietet die heilige Schrift das Mittel, denn sie ist nütze zur Besserung. Das Wort „Besserung" bedeutet hier: gerade machen, was krumm ist; aufheben, was gefallen ist: überwachen, was verdorben ist. Es ist eben Tatsache, daß der Mensch das Ebenbild Gottes, daß seiner Natur ursprünglich aufgeprägt war, verloren hat und daß er der Erneuerung bedarf. Und diese Erneuerung kann nur geschehen durch Erkenntnis. „Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus und ziehet den neuen an, der da erneuert wird zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat" (Kol. 3, 9. 10). Und zu dieser Erkenntnis will die heilige Schrift führen. Sie ist wie ein Hohlspiegel, in dessen Brennpunkt das Antlitz dessen leuchtet, der die Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild Seines Wesens ist, und durch dessen Anblick wir „verklärt werden in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der anderen, als vom Herrn, der Geist ist". Der Geist bewirkt die wunderbare Umwandlung durch das Mittel der Erkenntnis.

Der christliche Charakter ist jedoch durch die Wiedergeburt noch nicht vollkommen. Damit ist nur der Grund gelegt worden, auf welchem jetzt der Bau beginnen kann. Der wiedergeborene Mensch wird bezeichnet als ein Kindlein, „von oben geboren". Und da es nichts auf Erden gibt, wovon es leben kann, sendet Gott von oben herab die Nahrung, die es zum Wachstum bedarf, nämlich die „Milch des Wortes". In gewöhnlicher Milch sind alle Elemente enthalten, die zum Aufbau des Körpers dienlich sind. Knochen und Gehirn, Nerven und Muskeln — alle erhalten ihren bestimmten Teil davon. Und ebenso verhält es sich mit der „Milch des Wortes". Alles, was zum Aufbau der edelsten Menschheit nötig ist, findet sich in der heiligen Schrift. Und dies sollte beständig im Gedächtnis behalten werden, denn obwohl es in der gegenwärtigen Zeit mehr Exemplare der Bibel gibt, als je vorher, so steht doch sehr zu befürchten, daß mehr über die Bibel geredet und geschrieben wird, als darin gelesen wird. Wir leben im Zeitalter der Bücher, und es ist Gefahr vorhanden, daß „das Buch" unter den mannigfachen Erzeugnissen der modernen Presse, nicht nur an Büchern, sondern an Zeitungen, begraben wird, worunter besonders die Sonntagszeitung den hervorragendsten Platz einnimmt. Was wir in unserer Zeit besonders nötig haben, ist ein neuer Glaubenshalt an dem Buch der Bücher. „Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt" (2. Tim. 3. 16. 17).

Meine Inlandreise nach Capo-Eré-Erechim und São-Paulo in Brasilien.

Von L. Horn.

Der Wunsch, eine weitere Reise im Innern des Landes zu machen und Brasilien auch von einer andern Seite kennen zu lernen, war längst in mir wachgerufen worden und ich wartete nur auf eine Gelegenheit, ihn auszuführen, und diese kam eher, als ich dachte.

Von der Vereinigungskonferenz wurde mir der Auftrag, die kleine Gemeinde Capo-Eré, im Norden von Rio Grande do Sul, zu besuchen, ihre Verhältnisse und Bedürfnisse kennen zu lernen, und dieser Auftrag war mir willkommen. Gleich dachte ich auch an die Fortsetzung der Reise bis São-Paulo, wo eine Anzahl meiner Landsleute ansässig geworden sind, von denen ich schon wiederholt eingeladen worden war, sie zu besuchen. Ich teilte

ihnen mein Vorhaben mit und gab ihnen die Zeit meines Besuches an.

Der Aufbruch kam so schnell, daß ich nicht mal Zeit fand, meine Gemeinde über mein Vorhaben zu verständigen — der inzwischen eingetretene Regen verhinderte die Versammlungen, und ich reiste ab, ohne den Geschwistern ein Lebewohl gesagt und auf Wiedersehen zugerufen zu haben. Man muß die Verhältnisse des Landes und die Verkehrsmöglichkeiten Brasiliens kennen, um von dem Möglichen und Unmöglichen ein Bild zu gewinnen.

Die nächste Eisenbahnstation zu erreichen, nimmt fast einen Tag in Anspruch. In Santo-Angelo, unserer Kreisstadt, hatte ich noch manches zu besorgen und diente den dortigen Geschwistern in einer Abendversammlung, an welcher auch der Ortspfarrer teilnahm.

Es ist nicht das erste Mal, daß Pastor S. an unseren Versammlungen teilnahm. In einer der früheren Versammlungen spielte die Frau Pastor sogar das Harmonium.

Am nächsten Tage ging es per Eisenbahn weiter. Bis zur Umsteigestation Cruz Alta, d. h. hohes Kreuz, hatte ich deutsche Reisegefährten; doch dort angekommen, suchte ich vergeblich nach Deutschredenden. Endlich glaubte ich, in einigen jungen Leuten solche gefunden zu haben: ihr Gesichtsausdruck verriet mir solche, doch, als ich sie deutsch anredete, antworteten sie mir in Portugiesisch: „não compreendemos alemão," d. h. wir verstehen nicht deutsch. Ich ging weiter; doch im Weitergehen hörte ich, daß sie untereinander polnisch sprachen; ich machte mich sofort an sie heran und erfuhr von ihnen, daß sie in derselben Richtung nach Curytiba, der Hauptstadt des Staates Parana, zu einer Jugendkonferenz reisten. In diesen jungen Leuten, einem Jüngling und 2 jungen Mädchen, hatte ich angenehme Reisegesellschaft und, wo ich mit meinen europäischen Sprachen nicht mehr auskam; machten sie den Dolmetscher. Unterwegs kamen wir auch auf den Zweck ihrer Reise zu sprechen. Sie teilten mir mit, daß sie zum Verbande der katholischen Jugend gehören, und daß dieser Verband, gleich unserer Jugendvereinigung, Konferenzen einberufe, um die Jugend zu nutzbringender Tätigkeit anzuleiten und die polnische Jugend in Brasilien vor dem Aufgehen unter anderen Nationen zu bewahren. Wahrlich kein zu unterschätzendes Ziel! Ich dachte dabei: hier können wir noch etwas lernen. O wie schnell verliert doch die deutsche Jugend ihre Eigenart; sie vergißt so schnell ihre Herkunft und schämt sich in der Fremde der Sprache ihrer Väter. Auch hier in Brasilien haben schon viele ihre deutsche Sprache verlernt. Sie tragen wohl noch ihre hellblonden Locken und ihre blauen Augen, doch sonst sind sie echte Lusobrasilianer.

Die Zeit verlief im Gespräch sehr angenehm — wir hatten keine Langeweile, und nach 18stündiger Eisenbahnfahrt erreichte ich um 2 Uhr nachts Capo-Eré, das nächste Ziel meiner Reise. Ich war ein wenig verlegen, ob man mich auf der Station erwarten würde und war nicht wenig erfreut, als ich auf dem Bahnsteig bei trübem Licht meinen Namen rufen hörte. Es waren zwei Brüder von der Gemeinde Capo-Eré, die mich mit ihrem Gefährt bei dunkler Nacht wohlbehalten in das Quartier der lieben Geschwister Bohn brachten. In trauter Unterhaltung vergaß ich die Reisebeschwerden und die Müdigkeit; wir waren bald gute Freunde und hatten uns allerlei aus alter und neuer Zeit zu erzählen, so daß wir erst gegen Tag zur Ruhe gingen.

Nach einigen Stunden ruhigen Schlafes, verließ ich gestärkt mein Lager und begann nun mit meinen Gastgebern über den eigentlichen Zweck meiner Reise zu sprechen und Erkundigungen einzuziehen. Bald kam auch der Nachbar, Br. L. Ratz hinzu, welcher der Gemeinde als Aeltester vorsteht, und bald war ich über alles orientiert und auf dem Laufenden.

Ueber diese Gemeinde sind vor einigen Jahren heftige Stürme dahingegangen, und manche nicht festgegründete Mitglieder sind von dem Wirbelwind erfaßt und hinweggefegt worden. Die Gemeinde ist dadurch geschwächt worden und hat sich von dem erlittenen Schaden noch immer nicht erholen können. Was ihr fehlt, ist ein treuer Missionsarbeiter, der vorbildlich wandeln und, als erfahrener Bruder, das Gemeindeschiff wieder in ein ruhiges Fahrwasser einleiten würde.

Meine Aufgabe war es nun: die Entmutigten aufzurichten, die Wankelmütigen zu stärken, den Traurigen Trost zuzusprechen und am Sonntag und an einigen Wochenabenden mit dem Worte Gottes zu dienen, in einer Gemeindestunde belehrend und ratend einzugreifen und am Tische des Herrn zu dienen.

Von Capo-Eré machte ich einen Abstecher nach der Judenkolonie Quatre Irmãos, d. h. vier Brüder. Diese Ansiedelung von jüdischen Kolonisten ist von Baron Hirsch und Rotschild, den Geldmagnaten, angelegt worden. Eine extra für diese Ansiedelung gebaute kurze Eisenbahnstrecke führt nach dieser Gegend. Die Unternehmer haben viel getan, den Juden eine entsprechende Heimstätte zu schaffen, doch leider mit geringem Erfolg. Der Jude will auch hier nicht im Schweiße des Angesichtes sein Brot essen — er zieht es vor, Handel zu treiben, und wenn er sich in dieser Weise nicht betätigen kann, rückt er aus und sucht sein Glück weiter. An Stelle der Ausgerückten kommen andere und so geht es weiter.

In der Nachbarschaft dieser Judenkolonie wohnen auch deutsche Ansiedler. Auch einige Familien Baptisten haben sich dort niedergelassen. Sie sind vor wenigen Jahren aus Wolhynien eingewandert und fühlen sich im Schatten der mächtigen Pinien recht heimisch. Die Pinie ist ein Nadelholz, doch sind ihre Nadeln nicht dünn, wie die Nadeln der europäischen Tanne, sondern lanzettenförmig, an den Zweigen breit und nach vorn scharf zugespitzt. Die Pinienwälder erinnern mit ihren glatten Baumstämmen und ihren breiten Kronen an die Tannenwälder Europas und rufen bei dem eingewanderten Europäer ein befriedigendes Gefühl hervor. Es sind schlanke, kerzengerade Bäume und erreichen eine Höhe bis 40 Meter, bei einem Durchmesser von 1 bis 1$^1/_2$ Metern in der Dicke. Ja, es sollen sogar Exemplare von 3 Meter im Durchmesser vorhanden sein. Doch solche habe ich nicht getroffen.

Die Pinienwälder kommen nur im Norden von Rio Grande do Sul vor und erstrecken sich über die Staaten: Santa Catharina Parana bis nach São Paulo hinein. Jedoch sind die Pinienwälder in der Nähe der Bahnstrecke Rio Grande—São Paulo schon sehr stark gelichtet; die vielen Sägewerke an der Bahn entlang sorgen dafür, daß sie alle werden; vom Zuge aus sieht man hier und dort nur noch schwache Bestände der einst so großen Pinienwälder. In entlegeneren Gegenden gibt es noch puren Pinienwald.

Auf allen Stationen der großen Eisenbahnstrecke liegen unendliche Vorräte an Pinienbrettern. Auf den großen Stationen wie Carasinho und Passo Fundo sieht es so aus, als ob ganz Brasilien eingezäunt werden sollte. Man betreibt von hier aus einen starken Holzexport nach den Staaten Uruguay und Argentinien und liefert das Holz nach den waldarmen Gegenden des In- und Auslandes.

Das Pinienholz ist dem Tannenholz sehr ähnlich, ist helltönig und nicht harzig. Nur die Aeste der regenschirmartigen mächtigen Kronen sind harzig. Die Stämme der Pinien, die vom Sturme umgeworfen wurden, liegen auf der Erde nnd das Holz verfault schnell, nur die knorrigen Aeste verfaulen nicht. Diese werden gesammelt und an die Bahn verkauft zum Heizen der Lokomotiven.

In Quatre Irmãos wohnt ein lebendiges Völklein unserer Geschwister weltentlegen, doch voll Liebe zum Herrn und zu den Brüdern. Ich durfte mehrere Male das Wort vom Kreuze einer andächtig lauschenden Versammlung verkündigen. Es offenbarte sich ein reger Gebetsgeist und ein ernstes Flehen um Vergebung der Sünden und Annahme von Gott; hoffentlich entsteht hier an diesem Orte bald ein größerer Zuwachs für die Gemeinde Capo-Eré.

Zurückgekommen nach Capo-Eré durfte ich noch in dem kleinen doch netten Kapellchen das Wort des Lebens vortragen und mich von meinen lieben Gastgebern und der Gemeinde verabschieden, um am nächsten Tage nach Rio Toldo, einer anderen Station der Gemeinde Capo-Eré, zu reisen. Br. Nehring, ein Emigrant aus der Gegend von Zyrardow, fuhr mich dorthin. Wir passierten verschiedene Ortschaften, die von Nationalpolen bewohnt sind, was auch schon an ihren Behausungen zu erkennen ist, die mehr oder weniger polnische Bauart verraten. Die Gegend von Erechim ist vorwiegend von Slaven: Polen und Russen, bevölkert; diese geben dem Lande ein besonderes Gepräge. Fortsetzung folgt.

Wochenrundschau

Aus Bagdad wird berichtet, daß in den nördlichen Provinzen des Irak, wo die Bevölkerung fast ausschließlich aus Kurden besteht, starke Unruhe herrscht. Um es nicht zu einem

allgemeinen Aufstand kommen zu lassen, hat sich der stellvertretende Oberkommissar der Verteidigung, General Jafar Pascha, in Vertretung des Ministerpräsidenten sowie der Innen- und Justizminister nach Kurdistan begeben. In einer Versammlung erklärte General Jafar Pascha, die Regierung des Irakgebietes verfolge eine freundschaftliche Politik gegenüber der kurdischen Bevölkerung und mache keinerlei Unterschiede zwischen Kurden und Arabern. Sie sei aber entschlossen, jede Aufstandsbewegung im Keime zu unterdrücken.

Türkische Truppen sollen sich auf persisches Gebiet begeben haben, um den aufständischen Kurden den Rückzug abzuschneiden, um so den Grenzüberfällen für immer ein Ende zu machen. Was Persien dazu sagen wird, bleibt abzuwarten.

Die Insel Anak Kratakau, die vor einigen Tagen während eines schweren Vulkanausbruches des Kratakau verschwunden war, ist nunmehr wieder über dem Meeresspiegel aufgetaucht. Vor dem Ausbruch hatte die Insel jedoch eine Höhe von etwa 50 Metern, während sie sich jetzt nur 10 Meter über dem Meeresspiegel erhebt. Der Kratakau hat in der letzten Zeit eine gesteigerte vulkanische Tätigkeit entwickelt und schleudert mit gewaltiger Kraft große Menge von Lava und Steinen heraus.

In Sowjetrußland hat die politische Leitung der roten Armee und Marine ein Rundschreiben herausgebracht, in dem darauf hingewiesen wird, daß der Kampf gegen die Religion nicht energisch genug durchgeführt wird. Die politische Verwaltung schlägt deshalb vor, im Laufe von zwei Monaten 10,000 Agitatoren zum Kampf gegen die Religion auszubilden. Sie sollen den Gottlosenverbänden unterstellt werden, die den Kampf in der roten Armee und Marine führen. In der roten Armee sollen ferner besondere Kurse zur Bekämpfung religiöser Elemente eingerichtet werden. Vorläufig sind 121 agitatorische Schulen eingerichtet worden.

Aus Argentinien wird berichtet, daß die Behörden gegen den Präsidenten Irrigoyen ein Attentat vermuten, an das sich eine Umsturzbewegung anschließen soll. Tatsächlich ist die Mißstimmung gegen den 80jährigen Präsidenten wegen seiner autokratischen Handlungsweise in den letzten Monaten außerordentlich stark gewachsen. In letzter Zeit fanden zahlreiche Massenversammlungen statt, in denen zum Schluß fast regelmäßig Entschließungen gegen den Präsidenten und seine Politik angenommen wurden. Die Truppenbewegungen halten an. Wie verlautet, stehen in der argentinischen Militärverwaltung große persönliche Veränderungen in allernächster Zeit bevor.

In Litauen zieht die im Zusammenhang mit dem Anschlag auf den Obersten Rusteika aufgedeckte Verschwörung der Geheimorganisation „Todesbataillon" immer weitere Kreise. Bisher sollen 11 Offiziere, darunter die beiden ehemaligen Adjutanten Woldemaras, der bei dem Attentat auf Woldemaras verletzte Hauptmann Firbikas und Maculevicus sowie 8 Zivilpersonen verhaftet worden sein. Die Ermittlungen nach weiteren Beteiligten werden fortgesetzt. Bei einigen soll die Beschuldigung der Beteiligung feststehen, während bei anderen die Untersuchung noch nicht beendet ist. Gegen die Schuldigen wird mit aller Schärfe vorgegangen werden.

Adreßveränderung.

Meine Adresse ist jetzt: Ks. Kazn. **Otto Lenz**, Bukowiec, pow. Swiecie n/W, Pomorze.

In allen Angelegenheiten der Gem. Bukowiec, der Union sowie der Invalidenkasse wende man sich an obige Adresse.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.